

„Diese Leute“ – Worum es in der Auseinandersetzung zwischen traditionellen Geisteswissenschaften und den Digital Humanities (auch) geht

Jörn Nuber

1 Ein paar Zahlen zur Verbreitung der Digital Humanities

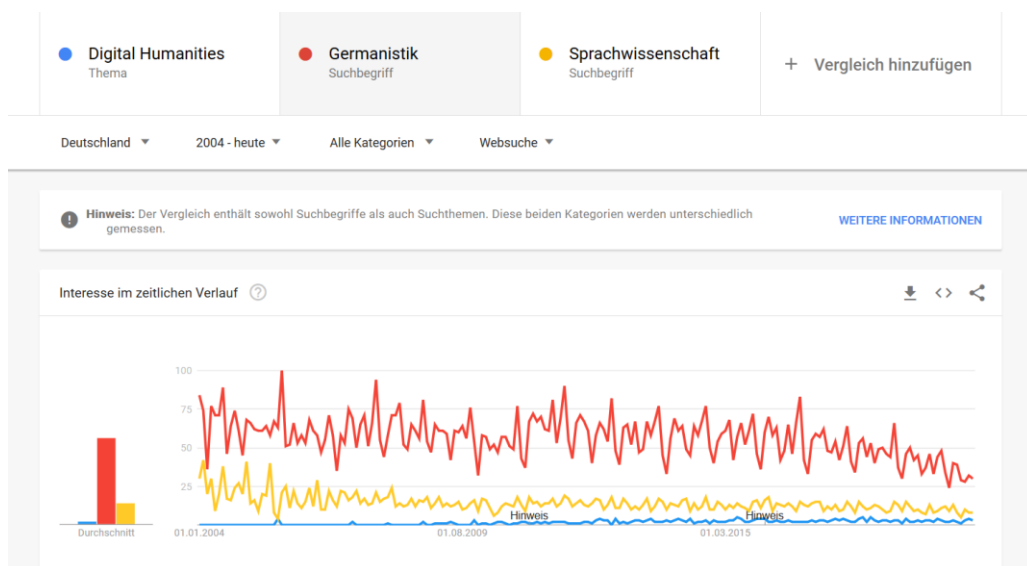
Die Entstehung der Digital Humanities (weiterhin abgekürzt mit DH) ist zunächst verbunden mit der Entwicklung digitaler Editionsprojekte zur Mitte des letzten Jahrhunderts. Die Tätigkeitsfelder der DH wachsen mit der Entwicklung der Rechenkapazitäten. Aktuelle Anwendungen findet man beispielsweise in den Bereichen Textanalyse, graphische Darstellung von Daten, Netzwerkanalyse, Erstellen und Präsentation digitaler Sammlungen, digitales Geschichtenerzählen sowie immersive digitale Technologien (wie Virtual Reality (VR) oder Augmented Reality). Die akademische Ausbildung im Bereich DH vermittelt neben den geisteswissenschaftlichen Fähigkeiten auch Informatikkenntnisse.

Der Hochschulkompass¹ ist eine Datenbank, in der alle von deutschen Hochschulen angebotenen Studiengänge abrufbar sind. Bei Eingabe der Suchworte „digital humanities“ werden 21 Treffer angezeigt. Elf der angezeigten Studiengänge tragen den Titel „Digital Humanities“, die übrigen tragen Namen wie „Digitale Methodik in den Geistes- und Kulturwissenschaften“ (Johannes Gutenberg-Universität Mainz), „Data and Discourse Studies“ (TU-Darmstadt), „Angewandte Informatik“ (Georg-August-Universität Göttingen) aber auch „Digital Humanities – Sprachwissenschaften“ (LMU-München). Allein unter den 306 angebotenen Studiengängen für Germanistik und 353 Angeboten unter dem Suchwort „Sprachwissenschaft“ ist das Angebot für Studien in Digital Humanities recht klein (unter dem Suchwort „Geschichte“, ebenfalls ein großes Einsatzgebiet für DH, gibt es 1105 Treffer). Viele Universitätsinstitute für DH wurden erst in den letzten Jahren gegründet (z.B. Göttingen 2019, Köln 2017), die Studiengänge sind zumeist recht neu, auch wenn es seit vielen Jahren einzelne Seminare oder verwandte Studiengänge aus dem Themenbereich der DH gegeben haben mag, z.B. an der TU-Darmstadt.

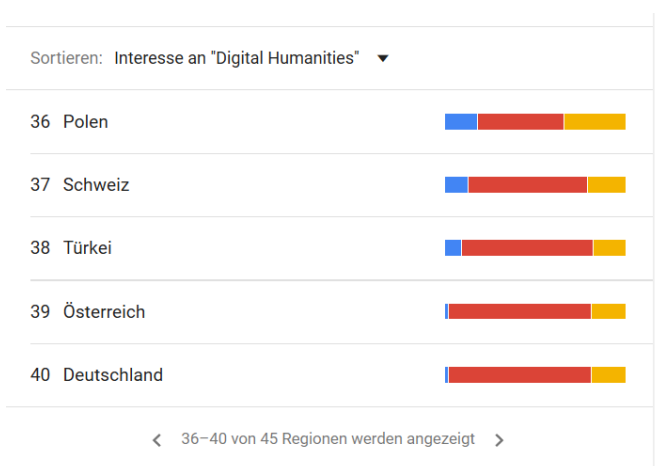
Google Trends ist ein Tool, das die Eingabe von Suchbegriffen über einen längeren Zeitraum graphisch darstellt. Bei dem Vergleich der Suchbegriffe „Digital Humanities“ mit „Germanistik“ und „Sprachwissenschaft“ kann exemplarisch gezeigt werden, dass auf der einen Seite die Nachfrage nach Informationen über das Feld Germanistik seit 2016 spürbar abgenommen hat. Auf der anderen Seite hat die Nachfrage nach Informationen über die Digital Humanities zwar zugenommen, sie ist jedoch vergleichsweise gering geblieben.²

¹ www.hochschulkompass.de (abgerufen am 24.06.2020)

² <https://trends.google.com/trends/explore?date=all&q=%2Fm%2F0b5yht,Germanistik,Sprachwissenschaft> (abgerufen am 24.06.2020)



Das weltweite Ranking bei der Suche nach dem Stichwort „Digital Humanities“ führt übrigens Taiwan an, gefolgt von Libanon und Kanada. Die Vereinigten Staaten sind auf dem 24. Platz, Deutschland befindet sich hinter Österreich auf Platz 40 von 45 angezeigten Regionen (die Slowakei taucht in dieser Liste nicht auf).³



Auf den ersten Blick sieht es so aus, als würden die DH eine Nische besetzen. Tatsächlich jedoch dürfen sich die traditionellen Geisteswissenschaften in Bedrängnis fühlen. Nicht nur ist es für digitale Forschungsprojekte offenbar einfacher, an öffentliche Gelder zu kommen, die den traditionellen Geisteswissenschaften dann fehlen.⁴ Die DH machen durch ihre wohl noch lange nicht ausgeschöpfte Fülle theoretischer Einsatzmöglichkeiten zudem ein Versprechen auf die Zukunft,

³ Siehe ebenfalls <https://trends.google.com/trends/explore?date=all&q=%2Fm%2F0b5yht,Germanistik,Sprachwissenschaft> (abgerufen am 24.06.2020)

⁴ Krajewski 2019: 71f.

das mit Erwartungen verbunden ist, die so vielleicht nicht erfüllt werden können.⁵ Untermauert wird dieses Versprechen mit einer rasant wachsenden Anzahl von Veröffentlichungen in diesem Bereich.⁶ Und möglicherweise ist es in den DH einfacher, in hoher Frequenz zu publizieren. Daher ist es nicht erstaunlich, dass seit einigen Jahren eine Debatte geführt wird, in der es um Kritik an der jeweils opponierenden Disziplin sowie um Zuschreibungen geht.

2 Kritiken

In seinem Beitrag „Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Aussichten“ hat Fotis Jannidis die drei Hauptargumente erläutert, die gegen die DH aufgeführt werden: 1. »Das wussten wir schon vorher« 2. »Die Themen der Digital Humanities sind veraltet« 3. Es handle sich bei den Digital Humanities um eine neue Form des Positivismus, der geisteswissenschaftliche Gegenstände nicht adäquat beschreibt.⁷ Und Stanley Fish stellt in einer in Fachkreisen berühmt gewordenen Kolumne die wohl eher rhetorisch gemeinte Frage: “Does the digital humanities offer new and better ways to realize traditional humanities goals? Or does the digital humanities completely change our understanding of what a humanities goal (and work in the humanities) might be?”⁸

Marc Hall dagegen erklärt aus Sicht eines Angehörigen der DH die Risiken, die mit der Forschung in den DH gegenüber traditionellen Geisteswissenschaften verbunden sind:

- 1) Methodisch schlechte Nutzung der verfügbaren Daten, Werkzeuge und Methoden
- 2) Mangelnde Kritik oder fehlende kritische Analyse der Datensätze, auf deren Grundlage die Forschung durchgeführt wird
- 3) Algorithmen zeigen die Dinge nur aus der binären Sicht. Selbst wenn sie zur Klärung ambivalenter Fragen ausgelegt sind, reduzieren sie ein Ergebnis immer auf eine binäre Darstellung.

Und Hall fasst zusammen: “The results look very promising, but because we don’t know what the model has learned, we don’t know whether the results represent what we, as humans, see in the data [...] or some underlying bias.”⁹

Hier geht es nicht darum, weitere Argumente für oder gegen die DH aufzuführen. Die Aussagen von Jannidis, Fish und Hall reichen bereits aus, um zu zeigen, dass die Argumente der Kritiker der DH zwar nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein scheinen, allerdings auch von Machtlosigkeit gegenüber den Verheißungen der DH zeugen, deren mit der technischen Entwicklung wachsenden Möglichkeiten und deren Fähigkeit, Drittmittel zu akquirieren. Auch wenn dieser Vormarsch nach Fish den tradierten Vorstellungen des Zwecks geisteswissenschaftlicher Tätigkeit widerspricht und Hall große Mängel von Forschungsprojekten aufzeigt, die sich zu sehr auf die reinen Berechnungen verlassen. Kurzum: Das Feld steht vermutlich vor einem bedeutenden Wandel und den traditionellen Geisteswissenschaften droht der Bedeutungsverlust, wenn es ihnen langfristig nicht gelingt, digital zu werden.¹⁰

⁵ Ebd. 72.

⁶ Wang 2018

⁷ Jannidis 2019: 64–67.

⁸ Fish 2012

⁹ Hall 2020: 56ff.

¹⁰ Jannidis 2019: 69.

3 Soziale Muster

Um zu verstehen, was die zunehmende Etablierung der DH für das Feld der Geisteswissenschaften bedeutet, sollen hier die Ergebnisse einer älteren sozialwissenschaftlichen Studie von Pierre Bourdieu herangezogen werden. Bourdieu beschreibt in seinem Buch „Homo academicus“ die durch eine Innovation ausgelösten sozialen Dynamiken im akademischen Feld. Da die Logik, nach der sich die Dynamiken des akademischen Feldes entwickeln, die gleiche geblieben ist, ist es durchaus möglich, aufgrund Bourdieus Beobachtungen sinnvolle Aussagen über die Entwicklungen der Gegenwart zu machen.

Mit Bourdieu kann der Wortwechsel zwischen Vertretern der DH und den Verfechtern der traditionellen Geisteswissenschaften als Kampf gesehen werden, bei dem den Angehörigen der jeweils anderen Gruppe tendenziell die legitime Zugehörigkeit zum Feld der Geisteswissenschaften abgesprochen wird und den Anderen eine möglichst unvorteilhafte Position in der Hierarchie der Geisteswissenschaften zugeteilt werden soll.¹¹ Dabei ist die Situation der traditionellen Geisteswissenschaften heute wahrscheinlich in weiten Teilen vergleichbar mit der Situation der in den 1960er Jahren als traditionell geltenden geisteswissenschaftliche Fächer während der Etablierung der Linguistik und Soziologie. Beispielhaft für die Folgen des oben genannten Kampfes für die meisten geisteswissenschaftlichen Fächer kann hier der Extremfall der Philologie genannt werden, „die von der modernen »Linguistik« brutal in die Rumpelkammer der Geschichte abgeschoben worden ist“.¹² Mit dieser Verschiebung der Positionen im akademischen Feld ging eine Entwertung der Produkte des traditionellen Lehr- und Forschungspersonals (Bücher, Seminare, etc.) einher, die außerhalb des Bildungsmarktes ohnehin wenig Bedeutung haben. Parallel zum Konflikt zwischen traditionellen Geisteswissenschaften und den DH betont Bourdieu im Zusammenhang mit dem Aufkommen der Linguistik und der Soziologie die stärker ausgeprägte Formalisierung der neuen Disziplinen.¹³

Diese Formalisierung der DH wird nicht zuletzt vor potentiellen Geldgebern zum entscheidenden Faktor, da das Ergebnis eines Projektes in den DH aus naheliegenden Gründen besser vorhersagbar und quantifizierbar ist. Dies ist wenig überraschend, wenn man wie Marco Limpinsel die Akteure traditioneller Geisteswissenschaften auf Träger von Bibliothekswissen reduziert, deren Textkenntnisse gegenüber modernen Datenbanken freilich beschränkt ist und damit als ineffizient gelten dürfen.¹⁴ Diese Zuschreibung mag jedoch eher mit der Arbeit der traditionellen Geisteswissenschaften vor Mitte des letzten Jahrhunderts übereinstimmen und nur teilweise mit der Tätigkeit heutiger Akteure zu tun haben. Dennoch, angesichts einer möglicherweise bevorstehenden Verdrängung der traditionellen Geisteswissenschaften wird natürlich auch die Frage gestellt, wo denn ihr künftiger Ort, ihre Nische im akademischen Feld, sein könnte. Wenn man den Blick von der Nutzung von Datenbanken mit klassischer Literatur erhebt und in Betracht zieht, dass Computer heute schon informative Texte generieren können und Künstliche Intelligenz in naher Zukunft wohl auch in der Lage sein wird, Buchrezensionen und in gewisser Weise auch kritische Texte zu produzieren, steht tatsächlich die Frage im Raum, was die traditionellen

¹¹ Bourdieu 1992: 45.

¹² Bourdieu 1992: 210. Beispielhaft für das deutsche akademische Feld der 1960er-Jahre siehe dazu etwa die Auseinandersetzung zwischen Vertretern der inhaltsbezogenen Grammatik und der modernen Linguistik: Auroux, Wiegand, 2000: 2173–2176.

¹³ Bourdieu 1992: 210.

¹⁴ Limpinsel 2016: text/html Format.

Geisteswissenschaften gänzlich ohne digitale Dimension künftig noch rechtfertigt.¹⁵ Eine mögliche Antwort lautet die Fähigkeit, im weitesten Sinne eines „Critical Thinking“, „selber zu denken“ und dies zu vermitteln.¹⁶ Die Frage ist dann allerdings auch, warum dies aus Wissenschaftsbudgets finanziert werden soll, wenn es, wie es dann den Anschein machen könnte, allein dem individuellen Ausdruck einer Elite dient. Denn zumindest bislang ist das Angebot auf dem akademischen Markt für derlei Positionen äußerst gering und wird wohl auch künftig nicht mit dem bisherigen Umfang für Positionen in den traditionellen Geisteswissenschaften vergleichbar sein.¹⁷ Markus Krajewski hat eine Vision für die DH (und sicher pflichten ihm die Träger der DH-Studiengänge bei), bei dem der kritische Aspekt der traditionellen Geisteswissenschaften erhalten bliebe. In Anlehnung an eine Idee Friedrich Kittlers fordert er, das geisteswissenschaftliche Handwerkszeug auf Algorithmen anzuwenden. Künftige Geisteswissenschaftler müssten also Algorithmen „verstehen, einschätzen und weiterschreiben“ können und im Sinne einer philologischen Kritik „kommentieren, [...] kontextualisieren und auch [...] dekonstruieren, sodass von einer exklusiven Macht der Algorithmen keine Rede mehr sein kann.“ Die Zukunft der Kritik liegt demnach „in einer kritischen Auseinandersetzung mit Algorithmen auf der Ebene des Codes.“¹⁸

4 „Diese Leute“

Es ist allerdings zu vermuten, dass z.B. von den 72.601 Studierenden der Germanistik im Jahrgang 2018/19 in Deutschland nur ein äußerst geringer Anteil auch nur oberflächliche Programmierkenntnisse besitzt.¹⁹

Oder zugespitzt formuliert: Entscheidet sich ein junger Mensch nicht für ein geisteswissenschaftliches Studium genau deshalb, weil man sich gerade mit etwas beschäftigen möchte, dass sich eben nicht (wie etwa die Informatik) einer streng zweckgerichteten Struktur unterordnet? Oder – wie kein geringer Teil der Studierenden wohl zugeben würde – weil man einfach nicht mathematisch denken kann und/oder will, sondern man bevorzugt, mit einem Denken zu tun hat, das seinen Zweck in sich selbst trägt und das – in Anlehnung an Fotis Jannidis – eine Schutzzone darstellt, in der sich das eigentlich Humane artikuliert?²⁰

¹⁵ „Von anderer Seite wurde die Furcht vor dem Import eines reduktiven, gegenstandsfernen Denkens laut, vor einer Geisteswissenschaft, die sich von der Computerindustrie die Methoden diktieren und Software wie einen Virenschanner über Texte laufen lässt. Angesichts der Tatsache, dass im Alltag Texte inzwischen routinemäßig von Maschinen interpretiert und sogar geschrieben werden, ist sie nicht unbegründet.“ Thiel 2012.

¹⁶ Krajewski 2019: 80.

¹⁷ „Es geht bei neuen Methoden und neuen Theorien ja auch immer um Positionierung im akademischen Bereich, es geht immer um Macht und Ressourcen und das ist schon zu befürchten, dass dann jener Teil (...) der Geisteswissenschaft insgesamt, der eben bei diesem alten Interpretationsmodell bleiben will, dass der durchaus Nachteile davon hat. Und irgendwann nicht mehr gefördert wird oder dass Positionen nur noch ausgeschrieben werden, wenn sie in Verbindung sind oder in Verbindung stehen oder nur noch in Verbindung mit algorithmischen Analysemethoden ausgeschrieben werden und damit das, was Literaturwissenschaft macht, in eine bestimmte Richtung getrieben wird.“ Roberto Simanowski in Möller 2015. Möglich wäre natürlich eine Fokussierung auf die Lehre des Selberdenkens, allerdings: Warum sollten dies Algorithmen künftig nicht effizienter vermitteln als Menschen?

¹⁸ Krajewski 2019: 78.

¹⁹ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2140/umfrage/anzahl-der-deutschen-studenten-nach-studienfach/> (abgerufen am 23.07.2020)

²⁰ Jannidis 2019: 69.

Wenn also Studierende der Geisteswissenschaften künftig Algorithmen verstehen können sollten, müsste dann nicht ein grundlegender Wandel im Selbstverständnis der Geisteswissenschaften stattfinden, der sich bis hinab in die Tiefen des sozialen und professionellen Habitus manifestiert? Es ist davon auszugehen, dass die Neuausrichtung des geisteswissenschaftlichen Feldes mit seiner verstärkt formalen Ausrichtung deutlich weniger kulturelles Kapital erfordert und einen pragmatischen, zweckorientierten Habitus zugleich verlangt und reproduziert. Damit wird dieses Feld zugänglicher für einen neuen Typ von Akteuren. Auch wenn hier nicht der Ort ist, die soziale Herkunft der an der Auseinandersetzung zwischen DH und traditionellen Geisteswissenschaften beteiligten Akteure konkret zu untersuchen²¹ ist doch zu vermuten, dass hier eine ähnliche Aufstellung vorzufinden ist, wie sie Bourdieu im Zusammenhang mit dem Auftreten neuartiger Akteure der in den 1960er Jahren aufstrebenden Fächer wie Linguistik beschreibt.²² Die bislang etablierten, traditionell orientierten Angehörigen der Bildungsstätten bringen in der Tendenz durch ihre Herkunft ein gewisses kulturelles Kapital mit, haben zumeist einen urbanen Hintergrund und besuchten Universitäten und Institute, die sie mit den nötigen Weihen versehen, um innerhalb des akademischen Feldes eine entsprechende Position anzunehmen. Insbesondere das kulturelle Kapital wird zu bestimmten Teilen sozusagen geerbt und ist mit Eigenschaften verbunden, die erforderlich sind, um sich sicher in spezifischen Feldern zu bewegen. Neueintretende (also Akteure, die dies von ihrer Herkunft nicht mitbringen) müssen dieses kulturelle Kapital erst erworben haben, um sich ähnlich positionieren zu können. Dies ist jedoch mit größerem zeitlichem Aufwand verbunden (und also mit einem späteren Zugang zu der entsprechenden Position). Der Einzug der DH in das Feld der akademischen Geisteswissenschaften bringt in zweierlei Hinsicht eine stärkere Formalisierung mit als die traditionellen Geisteswissenschaften: Einerseits gehorchen die Methoden und Ergebnisse digitaler Wissenschaften durch ihre Nähe zur Informatik eher formalen Vorgaben als das traditionelle geisteswissenschaftliche Denken (bei dem es ja oft darum geht, dass Schreibende ihre eigenen Denkgeregeln erst selbst entwickeln, die dann streng und logisch auf den Gegenstand angewandt werden). Andererseits bringt das formale Vorgehen in den DH auch eine verbesserte Messbarkeit der Qualität wissenschaftlicher Arbeit mit sich, was sich konkret in der Formulierung von Ausschreibungen (und also mit dem Fluss von Mitteln) niederschlagen kann.

Mit der Durchsetzung von Kriterien einer verstärkten Formalisierung findet also eine Entwertung des kulturellen Kapitals der Akteure aus den traditionellen Geisteswissenschaften statt, in dem Sinne, dass dieses Kapital vielleicht wohl noch geschätzt wird, jedoch auf dem Markt weniger wert ist (siehe oben) und nicht mehr so einfach wie bisher in entsprechende Positionen und Deutungshoheit konvertiert werden kann.²³ Damit könnte es sein, dass Akteure Zugang zu Positionen erhalten, die ihnen vor der Etablierung der DH auf dem Feld aufgrund fehlenden kulturellen Kapitals und mangels Kenntnis der auf dem Feld herrschenden ungeschriebenen Regeln möglicherweise verwehrt geblieben wären.²⁴

²¹ Dafür würde sich etwa eine biographische Studie in der Art eignen, wie sie Michael Hartmann über die Eliten vorgenommen hat. Hartmann 2016.

²² Bourdieu 1992: 211.

²³ Bourdieu 1992: 116 f.

²⁴ „Die Chancen der Neueintretenden (vor allem wenn sie über kein ererbtes Kapital verfügen) in der Konkurrenz mit den Alteingesessenen sind um so größer und bieten sich um so früher, je weniger die erforderlichen Fertigkeiten und Dispositionen bei der Produktion und Reproduktion des Wissens (insbesondere beim Erwerb der produktiven Fertigkeiten) Erfahrung gleich welcher Art und intuitive, auf einen längeren Prozeß der Vertrautheit beruhenden Erkenntnis voraussetzen – also universeller – sie vermitteln und erworben werden können.“ Ebd. 116.

Das Muster dieser Auseinandersetzung findet sich eigentlich in allen Bereichen, in denen sich Akteure eines etablierten Feldes durch gesellschaftlichen Wandel vom Eindringen neuer Akteure bedroht sehen. Aktuell trägt Digitalisierung ebendiesen Wandel in viele gesellschaftliche Bereiche. Die leidenschaftlich geführte Debatte etwa, ob E-Sport denn auch wirklich Sport sei, folgt recht genau diesem Muster. Letztlich

Der deutsche Literatur- und Medienwissenschaftler und Gründer des Online-Journals für digitale Kunst und Kultur *dichtung-digital.org*, Roberto Simanowski, fasst in einem Radiobeitrag für den Deutschlandfunk über das Auftreten neuer Akteure auf dem Feld der Geisteswissenschaften zusammen, „...dass diese Leute dann das Geschäft der Literaturwissenschaft bestimmen. Und das wäre eben keine Liebe mehr zum Text, sondern eher zur Zahl.“²⁵

Zu der Entwertung des kulturellen Kapitals und der Durchsetzung eines neuen Habitus kommt hinzu, dass der Digitalisierungsschub in den Geisteswissenschaften einen vereinfachten Zugang zu Textquellen und Methoden auch außerhalb des akademischen Feldes ermöglicht, so dass künftig vermehrt auch fachfremde Akteure in diesem Bereich forschen und auf ihren Kanälen außerhalb des Akademischen veröffentlichen könnten.²⁶ Auch damit erodiert die Deutungshoheit der traditionellen Geisteswissenschaften.

4 Positionierungen - Die DH als Werkzeug

Wenn es den DH-Studiengängen mit ihrer gewissermaßen paradoxen Verquickung von traditionellen geisteswissenschaftlichen Inhalten und Informatik gelingt, entsprechend habituell dispositionierte Akteure zu rekrutieren, winken diesen gegenüber traditionell eingestellten und ausgebildeten Absolventen auf dem Arbeitsmarkt erhebliche Vorteile. Das anwendungsbezogene Denken wird innerhalb und außerhalb des akademischen Bereichs von Entscheidungsträgern bevorzugt, wie auch Stanley Fish feststellt.²⁷ Der Verweis auf den Anwendungsbezug und die Betonung, dass die DH ein Werkzeug sind, entsprechen der verbreiteten Selbstzuschreibung von Vertretern der DH.²⁸ Hier distanziert man sich von den traditionellen Geisteswissenschaften, deren Tätigkeit eher Selbstzweck und eben keine pragmatische Orientierung habe.²⁹

Von Vertretern der DH gibt es unterschiedliche Äußerungen dazu, wohin die DH nun gehören, und manche in den letzten Jahren zu diesem Thema veröffentlichten Texte lesen sich teil-

versuchen Vertreter einer traditionellen Vorstellung von Sport („Es geht um Körperertüchtigung“) auch, den Zutritt von Akteuren zu verhindern, die traditionelle Werte des Sports anders interpretieren, einen anderen Habitus mitbringen und die Weihen (sowie Steuervorteile) des Sports erhalten wollen, ohne das Opfer körperlicher Entbehrungen und strenge Disziplin darzubringen.

²⁵ Simanowski in Möller: 2015. Im Grunde führen Gelehrte seit Jahrhunderten ähnliche Auseinandersetzungen (etwa im Streit Physik vs. Metaphysik) mit ähnlicher Argumentstruktur und ähnlichen Zuschreibungsmustern, bei der es sozusagen um die Hierarchie der Anwendung formaler Techniken oder deren Ablehnung geht, siehe auch beim logischen Empirismus oder etwa bei Heidegger: „Die »Geisteswissenschaften« dagegen müssen, um streng zu sein, notwendig unexakt bleiben. Das ist kein Mangel, sondern ihr Vorzug. Dabei bleibt die Durchführung der Strenge der Geisteswissenschaften leistungsmäßig immer sehr viel schwieriger als die Ausführung der Exaktheit der »exakten« Wissenschaften.“ Heidegger 1989: 15.

²⁶ „Jeder kann prinzipiell an der Produktion von Texten und von Wissen partizipieren. Diese Situation ist historisch neu, da unter Maßgabe aller bisherigen Leitmedien der Zugang zu Texten und die Möglichkeit der Partizipation an der Texterzeugung hochexklusiv waren. Historisch gab es neben Literalität und Bildung bis ins 20. Jahrhundert hinein soziale Beschränkungen, so dass die Publikation in gedruckten Büchern keineswegs jedem offenstand.“ Limpinsel 2016.

²⁷ Fish 2012.

²⁸ Roland Innerhofer, Professor am Germanistischen Institut der Uni Wien über die digitale Edition der Werke eines avantgardistischen österreichischen Autors: „Die Digitalisierung sei also kein modischer Selbstzweck, sondern "einfach nur ein Werkzeug", um dieses Ziel wirkungsvoll zu erreichen.“ In: Schlösser 2019.

²⁹ In den zur 1. Jahrestagung der DHd 2014 in Passau vorgelegten Thesen heißt es: „Bei allem methodischen und theoretischen Anspruch ist für die Digital Humanities zugleich eine pragmatische Orientierung kennzeichnend.“ <https://dig-hum.de/digital-humanities-2020> (abgerufen am 30.06.2020)

weise wie Manifeste: Auf der einen Seite trifft offenbar für Einige zu, dass sie die DH als Geschäft mit Daten und Zahlen betreiben. Die Behauptung ist wohl zutreffend, dass diese Akteure sich innerhalb des Feldes in der weitest möglichen Entfernung von Vertretern der klassischen Geisteswissenschaften befinden und deren Kritik besonders auf jene abzielt. Daneben sehen sich Einige eher als traditionelle Geisteswissenschaftler, die neben ihren Computerkenntnissen auch „die eminenten Kulturtechniken Lesen und Schreiben auf einem elaborierten Niveau, getragen von jenen Fähigkeiten zu Kritik und Reflexion, zum Gegen-den-Strich-Denken und dichtem Beschreiben“³⁰ beherrschen. Denn „Die meisten Vertreter der digitalen Geisteswissenschaften sehen sich allerdings selbst in erster Linie als Geistes- und Kulturwissenschaftler und gerade nicht als Außenstehende.“³¹ Aussagen wie diese tragen auf der einen Seite zum Appeasement bei, signalisieren sie doch, dass man die gleichen Werte teilt, gemeinsame Zielvorstellungen hat und sich habituell ganz ähnlich ist. Es könnte aber auch sein, dass man den Nimbus des zweckfreien Denkens nicht ganz aufgeben und von dem damit verbundenen Ansehen profitieren möchte, z. B. indem man sich so von den Vertretern einer reinen Zahlenlehre distanziert.

Anne Baillot teilt die aktuell im Bereich der DH tätigen Akteure in drei Kategorien ein: „Ich glaube, was nicht wirklich wahrgenommen wird, ist, dass es im Bereich Digital Humanities viele unterschiedliche Profile gibt und dass man die alle braucht. Man braucht die Leute, die die Technik entwickeln. Man braucht die Leute, die die Fragestellung entwickeln. Man braucht die Leute in der Mitte.“³²

Ob mit dieser Aufteilung eine Hierarchisierung innerhalb der DH verbunden ist (der Begriff „Mitte“ könnte so interpretiert werden), wird sich in diesem neu entstehenden Feld wahrscheinlich erst noch zeigen müssen. Naheliegend ist allerdings die Vermutung, dass diejenigen, die die Fragestellung formulieren, eher diejenigen sind, die ein Projekt in den DH repräsentieren. Während „die Leute, die die Technik entwickeln“ vermutlich zumeist ausführende Tätigkeiten ausüben und der Informatik näherstehen, stehen diejenigen, die die Fragestellung formulieren, aufgrund der Verwertung ihres kulturellen Kapitals und ihres akademischen Habitus eher den traditionellen Geisteswissenschaften näher. Interessant ist natürlich die Position in der Mitte, in der sich gegenüberliegende Positionen vereinigen. Wie in allen Mittlerpositionen müssen hier in der Regel Widersprüche (habituelle, kulturelle, aber auch Widersprüche zwischen Auftrag und Ausführung) ausgehalten werden. Dennoch entspricht auch diese Position nicht ganz dem von Markus Krajewski beschriebenen künftigen Typ eines Vertreters der DH, der Algorithmen philologisch liest und sich kritisch damit auseinandersetzt, der also die Position des Technikers mit der Position des Fragestellers vereint. Die hier gewonnenen Beobachtungen lassen den Schluss zu, dass sich dieser Typ unter den herrschenden Bedingungen möglicherweise nicht durch eine akademische Ausbildung generieren lässt.

In den zur 1. Jahrestagung der DHd 2014 in Passau vorgelegten Thesen wurde eigentlich dem ganzen Feld der DH eine Vermittlungsposition zugesprochen. Dort heißt es: „Das Ziel von Digital Humanities-Studiengängen muss sein, Mittler zwischen Informatik und Geisteswissenschaften auszubilden, die mit beiden auf Augenhöhe interagieren können, die Spezifika geisteswissenschaftlicher Problemstellungen kennen und fähig sind, im Sinne der Brückenfunktion der Digital Humanities auch kulturwissenschaftliche Konzepte und Denkweisen in die Informatik zu tragen und dort ein Nachdenken über die Modellierbarkeit von häufig schwer mess- oder quantifizierbaren bzw. hermeneutisch-erwägenden Prozessen zu fördern.“³³

³⁰ Krajewski 2019: 76.

³¹ Jannidis 2019: 64.

³² Anne Baillot in: Möller 2015.

³³ <https://dig-hum.de/digital-humanities-2020> (30.06.2020)

5 Schluss

Im ersten, sozusagen digitalen bzw. quantitativen Teil des vorliegenden Textes, stellte sich heraus, dass die DH zur Zeit noch ein Randphänomen darstellen. Nicht zuletzt die rasant wachsende Zahl von Veröffentlichungen aus dem Bereich der DH spricht dafür, dass in der näheren Zukunft der Einfluss der DH in den Geisteswissenschaften steigt und es zu einem Verdrängungswettbewerb mit den traditionellen Geisteswissenschaften kommen kann – insbesondere, wenn es den DH gelingt, gewissermaßen widersprüchliche Anforderungen an die Akteure zu überwinden und die Einsatzmöglichkeiten der Computertechnik auszuweiten.

Die Anwendung sozialwissenschaftlicher Kategorien auf die aktuell geführte Auseinandersetzung zwischen den DH und den traditionellen Geisteswissenschaften ermöglicht eine Bewertung der Motive der Beteiligten und hilft, Tendenzen aufzuzeigen. Die unterschiedlichen Aussagen, die Angehörige der DH zu der Position ihres Fachbereichs innerhalb des geisteswissenschaftlichen Feldes machen, zeigen, dass sich die DH noch in ihrer Gründungsphase befinden. Wie sich die Dinge tatsächlich entwickeln und welche Rolle die nicht digitalen Geisteswissenschaften dann spielen, wird die Zukunft zeigen.

Literaturverzeichnis

- Auroux, Sylvain/Wiegand, Herbert Ernst (Hgg) (2000): *Geschichte der Sprachwissenschaften*. Berlin, New York: de Gruyter. 2173–2176.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Homo academicus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Fish, Stanley (2012): *The Digital Humanities and the Transcending of Mortality*. New York Times, 9. Januar 2012 <https://opinionator.blogs.nytimes.com/2012/01/09/the-digital-humanities-and-the-transcending-of-mortality/> (abgerufen am 15.07.2020)
- Jannidis, Fotis (2019): Digitale Geisteswissenschaften: Offene Fragen – schöne Aussichten. In: Lorenz Engell und Bernhard Siegert (Hgg): *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung: Ontography*. 10/1/2019. Hamburg: Meiner, 63–70.
- Hall, Mark (2020): Opportunities and Risks in Digital Humanities Research. In: Carius, Hendrikje; Prell, Martin und Smolarski, René (Hgg): *Kooperationen in den digitalen Geisteswissenschaften gestalten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 47–66.
- Hartmann, Michael (2016): *Die globale Wirtschaftselite*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Heidegger, Martin (1989): Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). Frankfurt am Main: Klostermann.
- Krajewski, Markus (2019): Hilfe für die digitale Hilfswissenschaft. Eine Positionsbestimmung. In: Lorenz Engell und Bernhard Siegert (Hgg): *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung: Ontography*. 10/1/2019: Hamburg: Meiner, 71–80.
- Limpinsel, Mirco (2016): Was bedeutet die Digitalisierung für den Gegenstand der Literaturwissenschaft? In: Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel (Hgg): *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. (text/html Format. http://zfdg.de/2016_009, abgerufen am 30.06.2020)
- Möller, Christian (2015): Wie die Digitalisierung die Wissenschaft verändert. *Radiosendung von Deutschlandfunk*, Ausstrahlung am 05.03.2015. Siehe: https://www.deutschlandfunkkultur.de/digital-humanities-wie-die-digitalisierung-die-wissenschaft.976.de.html?dram:article_id=313420 (abgerufen am 06.07.2020)
- Schlösser, Hermann (2019): Die neuen Denkwege der der Digital Humanities. *Wiener Zeitung*. 24.06.2019. https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/vermessungen/2014825-Die-neuen-Denkwege-der-Digital-Humanities.html?em_cnt_page=4 (abgerufen am 26.06.2020)
- Thiel, Thomas (2012): Eine empirische Wende für die Geisteswissenschaften? *Frankfurter allgemeine Zeitung*. 24.07.2012. <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/digital-humanities-eine-empirische-wende-fuer-die-geisteswissenschaften-11830514-p2.html> (abgerufen am 30.06.2020)
- Wang, Quing (2018): Distribution features and intellectual structures of digital humanities: A bibliometric analysis. In: David Bawden (HG): *Journal of Documentation*, Vol. 74 No. 1. Melbourne: Emerald Publishing Limited, 223–246.

Weblinks:

<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2140/umfrage/anzahl-der-deutschen-studenten-nach-studienfach/> (abgerufen am 23.07.2020)

<https://dig-hum.de/digital-humanities-2020> (abgerufen am 30.06.2020)

<https://www.hochschulkompass.de> (abgerufen am 24.06.2020)

<https://trends.google.com/trends/explore?date=all&q=%2Fm%2F0b5yht,Germanistik,Sprachwissenschaft> (abgerufen am 24.06.2020)

Annotation

"Other people" - What the debate between traditional humanities and digital humanities is (also) about

Jörn Nuber

The purpose of this paper is to depict an approach to the question of where digital humanities are to be found today in the academic field (especially in Germany). To analyze the recent criticism of digital humanities by representatives of traditional humanities, Pierre Bourdieu's observations of dynamics triggered by the establishment of modern disciplines such as linguistics in the 1960s are taken into account. The inclusion of social science factors such as habitus, cultural capital etc. proves to be suitable for making statements about the current situation and future developments and offers a new perspective on the relationship between digital humanities and traditional humanities.

Keywords: digital humanities, traditional humanities, academic field, Bourdieu, habitus, knowledge transfer

Jörn Nuber
Institut für Germanistik
Philosophische Fakultät
Matej-Bel-Universität
Tajovského 40
SK-974 01 Banská Bystrica
jorn.nuber@umb.sk